



Bonifatiusbote

Katholisches Sonntagsblatt
mit den Beilagen

**Volksfreund, Blätter für volkstümliche Sozialpolitik
und Ratgeber für Landwirtschaft etc.**

Herausgegeben von einem Priester der Diözese Fulda. — Druck und Verlag der Fuldaer Actiendruckerei in Fulda.

Nr. 9. Sonntag den 1. März 1914. 31. Jahrg.

Der Bonifatiusbote kostet vierteljährlich 50 Pfg. Bei der Post 60 Pfg. ohne Bestellgeld. Inserate die einspaltige Colonnezeile oder deren Raum 20 Pfg. Bei Wiederholung entsprechender Rabatt. Für Offert- und Auskunft-Anzeigen 20 Pfg. extra. In Konkursfällen wird der bewilligte Rabatt hinsichtlich. Erfüllungsort f. das Einklagen von Forderungen ist Fulda. Anzeig.-Annahme bis Mittwoch 10 Uhr vorm. Größere Anzeigen erbitten wir uns tags vorher.

Inhaltsverzeichnis: Wochentalender. — Erster Fastensonntag. — Das A B C. — Aus dem Kalender der Woche. — Widerstand gegen den Veruf zum Ordens- und Priesterstand. — In der Fastenzeit. — Splittler. — Allerlei über Erziehung. — Für die lieben Erstkommunikanten.

Wochentalender.

Sonntag, 1. März, 1. Fastensonntag. Suitbert, Bischof.
Montag, 2. März, Simplicius, Papst u. Mart. †
Dienstag, 3. März, Kunigunde, deutsche Kaiserin. †
Mittwoch, 4. März, Quatember; Kasimir, Vel. ††
Donnerstag, 5. März, Johann v. Kreuz, Vel. †
Freitag, 6. März, Fest der hl. Lanze und der Nägel unseres Herrn ††
Samstag, 7. März, Thomas v. Aquin, Kirchenl. ††

Erster Fastensonntag.

Jesus wird vom Teufel versucht.

Evangel. Matth. 4, 1—11.

In jener Zeit ward Jesus vom Geiste in die Wüste geführt, damit er vom Teufel versucht würde. Und als er vierzig Tage und Nächte gefastet hatte, darnach hungerte ihn. Und es trat der Verführer zu ihm und sprach: „Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brot werden.“ Er aber antwortete und sprach: „Es steht geschrieben: Nicht vom Brot allein lebt der Mensch, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt.“ Da nahm ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt und stellte ihn auf die Rinne des Tempels und sprach zu ihm: „Bist du Gottes Sohn, so stürze dich hinab; denn es steht geschrieben: Er hat seinen Engeln befohlen, und sie sollen dich auf den Händen tragen, damit du nicht etwa deinen Fuß an einen Stein stoßest.“ Jesus aber sprach zu ihm: „Es steht wieder geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen.“ Abermals nahm ihn der Teufel auf einen sehr hohen Berg und zeigte ihm alle Königreiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sprach zu ihm: „Dies alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest.“ Da sprach Jesus zu ihm: „Weiche, Satan! denn es steht geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, anbeten und ihm allein dienen.“ Als dann verließ ihn der Teufel, und siehe, die Engel traten hinzu und dienten ihm.

Das A B C.

Der hl. Vinzenz von Paul nannte die Mäßigkeit in Speise und Trank das A B C des geistlichen Lebens. Unser göttlicher Lehrmeister Jesus Christus hat uns auch darin den nötigen Unterricht erteilt: vierzig Tage lang hat er in der Wüste gefastet. Derjenige, dem der Erdbreis gehört und was darin ist, der die Raben ernährt, die zu ihm rufen, der den Würmlein den Tisch deckt, der seine milde Hand ausstreckt und alles, was da ist, mit Segen erfüllt, der eingeborne Sohn Gottes, der in Menschengestalt erschien, er verzichtet auf Speise

und Trank und unterzieht sich der Reinigung eines unerhörten Fastens. Es hätte nur eines Winkes bedurft, und Scharen der Engel wären herbeigeeilt, um ihren Herrn zu bewirten; Schätze in Hülle und Fülle hätte der Heiland hervorzaubern können mit seiner allmächtigen Hand zur Stillung seines Hungers. Nun aber hat der Herr auf all diese Möglichkeiten und Erleichterungen verzichtet und den Hunger auf sich wirken lassen wie der Baum im Hochgebirge, der vom Sturm gepeitscht wird.

Bis zu einem solchen Grad war dieser schmerzliche Hunger angewachsen, daß sogar der Teufel es wagen durfte, mit einer Versuchung an den Reinsten heranzutreten: wenn du der Sohn Gottes bist, so sprich, daß diese Steine Brot werden. O wie schlau hat es der Sohn der Hölle angestellt: von zwei Seiten will er die Festung des Herrn angreifen, vom Hunger und von der Ehrsucht. Sicher hätte es — menschlich gesprochen — der Ehre Jesu geschmeichelt, vor dem Teufel und vor der ganzen Welt seine Kunst zu zeigen, die kalten Steine in wohlriechendes Brot zu verwandeln und gleichzeitig den fürchterlichen Drang nach Hunger zu befriedigen. Und doch der Heiland tut dem Verführer den Gefallen nicht und weist ihn ab mit den Worten: nicht vom Brote allein lebt der Mensch, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt.

Durch dieses Fasten wollte uns der Heiland das A B C des geistlichen Lebens beibringen, das besteht im Sieg über die Gaumenlust, in der Herrschaft des Geistes über den Körper.

Wie der Ofen mit Holz, die Lampe mit Öl, die Maschine mit Kohlen, so wird der menschliche Körper mit Nahrung bedient. Durch ein geheimnisvolles Walten der Natur wird Speise und Trank im Innern des menschlichen Körpers in Lebensstärke umgewandelt. Es war des Schöpfers gütiger Wille, daß die Ausnahme der Nahrung mit einem Gefühl der Lust verknüpft ist. Nun kommt es vor, daß unser Bedürfnis bereits befriedigt ist, der Gaumen aber noch größere Ansprüche macht. Da ist nun der Punkt, wo wir den Hebel ansetzen müssen, wo wir das A B C üben müssen, wo wir dem Bruder Leib den Meister zeigen müssen. Niemand kann ein Schriftstück lesen, niemand sich in ein Buch vertiefen, der nicht die Buchstaben kennt. So kann auch niemand zur wahren Tugend gelangen, niemand seiner Leidenschaften Herr werden, niemand in den Fußstapfen Jesu wandeln, niemand die Wissenschaft der Heiligen lernen, niemand die Stufen der Vollkommenheit ersteigen, der nicht die Herrschaft

über den Gaumen sich angeeignet hat. Und wie man das A B C immer wieder braucht und alles Studieren sofort aushören müßte, wenn einer die Buchstaben und die Schrift vergessen würde, so würde auch sofort Stillstand eintreten im Gebet, in den Übungen der Andacht, Stillstand in Bekämpfung der Leidenschaften, Stillstand auf allen Gebieten des geistlichen Lebens, sobald wir den Grillen und Launen der Gaumenlust nachgeben würden. Die aber dieses A B C fleißig üben und darin zu Hause sind, die werden auch mit den übrigen Leidenschaften leichter fertig werden nach dem Ausdruck der Nacholae Christi: zügle die Gaumenlust — und du wirst alle übrigen bösen Neigungen leichter überwinden. (1,19) —

Danke also der Kirche, mein Freund, die dir in diesem löblichen Streben zu Hilfe kommt. In der hl. Fastenzeit macht sie den Kampf gegen die Glast zu einer besonderen Pflicht. Nach dem Buchstaben des Kirchengebotes sollst du an allen Werktagen der ganzen Fastenzeit mit der einzigen Sättigung dich begnügen, bei den übrigen Mahlzeiten aber dir Abbruch tun. Wer leichte Arbeit hat und über eine gute Gesundheit verfügt, der kann gewiß dieses Gebot bis auf den Buchstaben erfüllen. Scharen von Mönchen, Einsiedlern, Jungfrauen, Priestern sowie Christenleute aller Stände haben Jahrhunderte lang dieses Gebot mit aller Genauigkeit geübt. Und die Christen unserer Tage sollten das Fasten zum alten Eisen werfen? Selbst auf die Gefahr hin, als rückschrittlich verjollt und als Strenghing angekreidet zu werden, muß der kath. Priester auch der modernen Welt das Gebot der Kirche predigen.

Vielleicht hast du aber bei deiner schweren Arbeit oder bei deinem leidenden Zustand eine mehrmalige Sättigung nötig; siehe, auch dafür ist ein Ausweg geschaffen: du kannst das Fasten — wenn nicht nach den Buchstaben — so doch nach dem Geiste üben. Bei gutem Willen wirst du sicherlich bei jeder Mahlzeit eine Gelegenheit finden, deinem Gaumen etwas zu versagen, deiner Hand ein Valt zu gebieten, wenn sie schon ausstrecken will, dem unerlässlichen Wagen neue Frachten zuzuführen. Zum Fasten im Geiste gehört auch die Enthaltung vom Trinken. Dem Buchstaben nach fällt das Trinken überhaupt nicht unter das Fasten. Wer aber vom Geiste des Fastens befeelt ist, der hat gerade in der Enthaltung von berauschenden Getränken ein vorzügliches Übungsfeld. Da kann niemand kommen und sagen: dies ist mir nicht möglich. Das ganze

Beer der Abstinente, Reiche und Arme, Vornehme und Geringe, Männer und Frauen, würde gegen ihn austreten und sagen: wir enthalten uns das ganze Jahr über von geistigen Getränken, ohne davon Schaden zu nehmen, und du willst nicht einmal während der Fastenzeit auf diesen Genuß verzichten oder wenigstens ihn einschränken.

Wer seinem Saumen die Bügel schreien läßt und überhaupt auf Essen und Trinken großes Gewicht legt, der gehört im geistlichen Leben noch nicht einmal zu den WCschützen, und wer gar der Unmäßigkeit tröhnt und dem Trünke sich ergibt und nicht einmal in der Fastenzeit davon lassen will, der kann ruhig sein Christentum in Bankrott erklären, und ist nach der Ansicht des hl. Vinzenz eher unter die Tiere zu rechnen als unter die Menschen. Das Fasten aber „zügelt die Laster, erhebt die Seele, schenkt Tugenden und reichliche Belohnung.“ Der Burgparier.

Aus dem Kalender der Woche.

Fest der heiligen Lanze und Nägel.

Die Kirche läßt in der heiligen Fastenzeit, die mit dem Aschermittwoch ihren Anfang genommen, kein Mittel unversucht, durch den Hinweis auf das überaus schmerzliche Leiden des Gottmenschen Jesu Christi die Herzen der Gläubigen zu rühren und zu aufrichtiger Buße zu bewegen. Und da an einem Freitag der weltverlöbende Tod des Gottessohnes stattfand, sind gerade die Freitag der Fastenzeit dazu auserwählt, Vinzenzheiten aus der Leidensgeschichte den Christen ins Gedächtnis zu rufen. So sind die ersten drei Freitage in ihrer trüchlichen Feier einzelnen Leidenswerkzeugen des Herrn gewidmet. Alle kommen heilich nicht in Betracht, da ihrer zu viele sind.

Jeder katholische Christ kennt sie; sie treten vor das Auge des Geistes, wenn er in den Wochen vor Ostern andächtig betrachtend, die Abschnitte aus der hl. Schrift liest, die von der Marier des Heilandes handeln. Aber auch sein lebendes Auge bekommt sie des öfteren zu schauen, denn die christliche Kunst hat sich ihrer als eines denkbaren und erhabenen Stoffes bemächtigt. In vielen Kirchen sieht man ja die sogenannten Kreuzaltäre, die jenes erste große Opfer, dessen unblutige Wiederholung die auf dem Altare dargebrachte heilige Messe ist, im Bilde veranschaulichen. Und das mächtige Kreuz, das sich über dem Altarische erhebt, schweben des öfteren zahlreiche Engel, welche die Marterwerkzeuge in den Händen tragen und so an die einzelnen traurigen Szenen aus dem bitteren Leiden erinnern.

Außer dem heiligen Kreuze, das stets den Mittelpunkt des Ganzen bildet, finden wir aus der Leidensgeschichte des Erlölers von der christlichen Kunst folgende Gegenstände dargestellt: den Kelch, den der Engel im Geißelwunde dem erschöpften Erlöser darreichte, die Laternen Fackeln und Sichel der Scharwache, den Hahn des Betrugs, die Säule der Geißelung, die Geißeln und Ruten, die Dornenkrone, den Schilfrohrstab der Verpötlung, das Schweißtuch der Veronika, die Buchst. I. N. R. I. über dem Kreuze, den Hammer, die Nägel, die Leiter, den langen Stab mit dem Gfischschwamme, den hl. Rock, die drei Bürtel und die Lanze.

Am Freitag nach dem Aschermittwoch wurde das Fest der Dornenkrone gefeiert. Diese bestand bis zum Jahre 1258 in der damals noch christlichen Stadt Konstantinopel und kam dann unter Ludwig den Heiligen nach Paris. Zur Aufbewahrung dieses kostbaren Schatzes erbaute der fromme König in der Nähe seines Palastes eine eigene Kirche, die noch heutzutage unter dem Namen „Die heilige Kapelle“ bekannt ist. Später (1806) wurde das Kleinod, nachdem es jahrelang infolge eines Aufrages der Revolutionen im „Kabinett der alten Mützen“ aufbewahrt worden, feierlich in die Liebfrauenkirche (Notre-Dame) übertragen, wo es noch heute ruht. Einzelne Dornen wurden verschiedenen Kirchen geschenkt.

Am Freitag in dieser Woche aber begeht die Kirche das Fest der heiligen Lanze und

Nägel. Die Lanze, mit welcher das Herz des bereits verschiedenen Heilan es durchstochen wurde, befindet sich in Rom in der St. Peterskirche, doch nur der eiserne obere Teil, ohne Schaft, und selbst von dem Eisen teil fehlt die äußerste Spitze. An einer Säule in der Nähe des kostbaren Heiligtums ist ein Standbild des heiligen Konstantin angebracht, der nach der Legende jener Soldat war, der den Stich nach dem bereits im Tode gebrochenen Herzen des Erlölers geführt. Die fehlende Spitze wird zu Paris in der oben erwähnten, vom König Ludwig erbauten Kapelle aufbewahrt.

Die Nägel, mit denen Christus aus Kreuz geheftet wurde, sind uns gleichfalls erhalten. Einer befindet sich zu Rom in der Kirche vom heiligen Kreuze, ein zweiter im Dome zu Mailand, der dritte in der lombardischen Krone zu Monza in Oberitalien. Diese Krone ist ein breiter Goldreif aus sechs Teilen, mit tarwigen Steinen, siebenblättrigen Rosen aus Gold und Blumengebinden aus Email geziert. In ihrem Innern wird sie durch einen eisernen Keil zusammengehalten, der mit sieben Nieten an der Goldkrone befestigt ist, zugleich aber auch acht Anbohrungen aus älterer Zeit aufweist. Dieser eiserne Keil ist eben der umgearbeitete Kreuzesnagel. Ihn erwähnt schon der große Bischof von Mailand, der heilige Ambrosius, in einer Gedächtnisrede im Jahre 395.

Auch andere Kirchen rühmen sich noch des Besitzes der heiligen Nägel. Doch sind in diesen nur Eisenplitter oder Feilspäne der echten Nägel eingekloffen oder eingegossen, ja manche dieser Nägel sind nur an die ersten angerührt.

Trotzdem erfüllen sie ihren Zweck; sie erinnern den frommen Besucher an den, der für uns ans Kreuz geheftet worden, und schon diese Erinnerung ist heilsam und nützlich . . .

Der Kalenderreiber.

Widerstand gegen den Beruf zum Ordens- und Priesterstand.

Es ist verständlich, wenn Menschen, die so unglücklich sind, keinen Glauben zu haben, sich dagegen sträuben, wenn eines ihrer Kinder sich zum Klosterleben oder zum Priesterstand betufen will. Unbegreiflich aber ist es, wenn auch gute, ihrer Kirche treu anhängende Katholiken, welche die Priester und Ordensleute lieben, hier und da nur mit Schrecken daran denken, ihre eigenen Kinder begien vielleicht Klostergebanten.

Denn wenn man wirklich Glauben hat, so muß man auch zugeben, daß der Stand des Priesters der erhabenste und heiligste auf Erden, daß der Ordensstand, falls jemand wahren Beruf dazu hat, ein bewunderungswürdiges Mittel zur Heiligung des Menschen ist, ein Stand, aus dem viele Gnaden zurückströmen werden auf die Familie, aus welcher der betr. Ordensgeistliche oder Priester kommt.

Und doch gibt es, wie gesagt, Leute, die anstatt sich darüber zu freuen, wenn aus ihrer Familie ein Heiliger hervorgehen sollte, anstatt diese Ehre für den größten Segen zu halten, es im Gegenteil als ein Unglück betrachten und alles tun, was sie tun können, um ihre Kinder von der Wahl des geistlichen Standes abzubringen, obgleich diese sich bestimmt und entschieden dazu hingezogen fühlen, und obgleich diese Ueberzeugung von einem erleuchteten Bewusstseinsführer anerkannt und gebilligt ist. Ihr Widerstand ist augenscheinlich das wirkliche Unglück, nicht jener Beruf. Es gibt ohne Zweifel Seelen, denen das Klosterleben notwendig ist, um selig zu werden, und wenn diese nicht ein ganz vollkommenes Leben führen, nicht wahre Heilige werden können, so geraten sie ernstlich in Gefahr, ewig verloren zu gehen. So sehr man bei anderen Menschen oft befürchten muß, ihr Beruf sei ein gemachter, sei das Werk einer vorübergehenden Laune, oder sie seien dazu gezwungen worden, ebenso viele Ursache zu ernstlichen Bedenken müßte man für Seelen der bezeichneten Art

haben, wenn ihr Beruf gehemmt würde. Es ist leicht zu befürchten, daß sie, die man nicht ausschließlich der Liebe zu Gott hat überlassen wollen, nun von der Weltlust ganz fortgerissen werden. So lautet das einstimmige Urteil aller erfahrenen, im Dienste Gottes ergrauten Männer, dem man doch wohl ein gewisses Gewicht zugestehen muß.

Wie groß aber ist die Verantwortung, wenn man eine solche lebendige Quelle der Liebe welche sich ihrem Gott ganz hatte zuwenden wollen, von ihrem Wege abgelenkt hat und sich dieselbe jetzt vielleicht in der sandigen Wüste des Irdischen verliert. Wie sehr wird man es dereinst bereuen, die Kirche eines nützlichen Dieners, vielleicht eines Heiligen, beraubt und diesen wohl gar zu einem Sünder gemacht zu haben! Wird alles dieses im Schoße christlicher Familien bei solchen Fällen ernstlich und genügend erwogen? Gott sei Dank gibt es ja auch noch manche hochgestellte Familie, die die Ehre zu würdigen weiß, wenn eines ihrer Glieder den Weg zum Aitare oder in die Klosterzelle findet, aber viele glauben doch leider, die Ehre, dem Priester- und Ordensstande neue Mitglieder zuzuführen, den mitleren und unteren Ständen überlassen zu sollen.

Es ist ja gewiß gut, wenn das Volk bei dem reliquien Eifer, von dem es durchdrungen ist, bei der Tatkräft, die in seiner Natur und in seiner Erziehung sich offenbart, und auch wohl darum, weil es die Mehrzahl bildet, in reichlicherem Maße dazu beitrage, den Starren ihre Firten und nicht minder jene Ordens-Jungfrauen zu klären, deren wir überall zu Werken der Barmherzigkeit bedürfen. Sicherlich ist es aber nicht minder gut, daß auch die höheren Stände der Gesellschaft, welche so viel an sich selbst zu verbessern und neu zu schaffen, für so viel Ueberfluß und dessen Mißbrauch die schuldige Buße zu leisten, so viel Weichlichkeit abzubüßen haben, daß auch sie zahlreiche Beirater in die Reihen der geweihten Streiter senden, welche durch Tause, christliche Lehre und Unterricht dem Christentum immer neue Befenner zu führen und erziehen, und die Werke christl. Nächstenliebe in ihrem ganzen Umfange üben.

Wenn aus einer Familie ein guter Priester hervorgeht, so kann das nicht geschehen, ohne sichtbare regenreiche Spuren seines Wirkens zu hinterlassen. Für das eine oder andere Glied der Familie eringt er die Gnade der Betenung, für andere die Gnade der Heiligung, da verdrängt er ein Vorurteil, dort veranlaßt er eine Tugendübung; wo er in seiner Stellung als Priester vielleicht zurückgewiesen würde, findet er als Verwandter oder Freund Eingang und erlangt Einfluß. In ähnlicher Weise kann auch eine Ordens-Jungfrau durch ihr Beispiel, durch ihr Gebet, durch persönlichen oder brieflichen Verkehr mit ihren Angehörigen unendlich viel Segen stiften. Wüßten deshalb Eltern und Verwandte, wenn dieses oder jenes Familienmitglied den Beruf zum Priester- oder Ordensstande in sich fühlt, immerhin mit geboener Klugheit prüfen, ob der Beruf ein wahrer ist, niemand aber soll sich ihm hemmend in den Weg stellen und den vorhandenen Beruf lähmen oder unterdrücken.

Was den Eintritt in einen Orden oder eine religiöse Genossenschaft anbetrifft, so ist es das nächstliegende, daß man möglichst in der eigenen Diözese anzukommen sucht. In der Diözese Fulda kommen da in Frage die Franziskaner am Frauenberg; die Patres leisten den Weltgeistlichen in der Seelherge Aushilfe zu leisten, die Brüder bejorgen die häuslichen Arbeiten, die Oblaten in Hünfeld (Patres und Brüder) besonders für die Missionen in den Heidenländern) und die barmherzigen Brüder in Fulda für die Krankenpflege.

Von weiblichen Orden und Genossenschaften besitzt die Diözese den beschaulichen Orden der Benediktinerinnen in Fulda (Chor- und Laienschwestern), den Orden der Ursulinerinnen in Arzlar, die, ebenso wie die Englischen Schwestern in Fulda, sich hauptsächlich dem Unterrichte der weiblichen Jugend widmen; die häuslichen Arbeiten bejorgen bei beiden die Laienschwestern. In der ganzen Diözese verbreitet ist

die Genossenschaft der barmherzigen Schwestern vom hl. Vincenz von Paul mit dem Mutterhause in Fulda; sie hat über 50 Niederlassungen und ist an den verschiedensten Gebieten tätig: Die einen in Krippen, Kinderbewahrschulen, Handarbeits-, Haushaltungs- und Kochschulen, Waienhäusern, Kommunitanten-Anstalten und Volksschulen, andere in Hospizen für Arbeiterinnen und Dienstmädchen, wieder andere opfern sich auf im Dienste der leidenden Menschheit, indem sie Kranken, Greisen, Erchen und Gebrechlichen jeder Art Hilfe bringen. Ein ausgebreitetes von Jahr zu Jahr wachsendes Arbeitsfeld steht somit den Töchtern des hl. Vincenz von Paul offen, wo eine jede nach ihrer besonderen Verabingung zur Ehre Gottes und zum Besten der Menschheit wirken kann. Ganz besonders ist das der Fall in unseren Tagen, wo jede größere Gemeinde die Gründung einer Schwestern-Niederlassung erstrebt und die Aufgaben einer solchen immer vielgestaltiger werden.

Offenbar sind es auch in Zukunft an heldenmütigen Jungfrauen nicht fehlen, die den Beruf in sich fühlen, in selbstloser Hingabe an andere im Ordensstande die eigene Vollkommenheit und Heiligkeit zu erlangen.

— In der Fastenzeit. —

Von Elisabeth Düter.

(Nachdr. verb.)

In Fräulein Liebesohns Arbeitszimmer ging es geschäftig her. Die Nähmaschine surte, die Scheren klapperten und trafen sich gierig durch die bunten Kleiderstoffe, welche wohl zu Osterkleidern verarbeitet werden sollten, und an denen die Schülerinnen von Fräulein Liebesohn ihr Können betätigen wollten. Anfängerinnen in der eolten Bekleidungskunst zeichneten und lebten an allerhand Mustern herum, und andere junge Mädchen nähten mit der Hand an Kleidungsstücken oder zehnten auf dem langen Schneidertische die Oberstoffe auf die Futterteile.

Fräulein Liebesohne hatte genug zu tun, um überall nach dem Rechten zu sehen und ihren Schülerinnen die nötigen Anweisungen zu geben. Eine davon, Fräulein Rosa, hatte soeben ein Kleid für sich selbst im „Kobbau“, wie sie sagte, fertiggestellt, und ihre Lehrmeisterin forderte sie auf, in das anstößende Zimmer zu gehen, wo Rosa ihr Kleid anprobieren sollte. Sie tat, wie ihr geheißen wurde. Dieses Nebenzimmer war Fräulein Liebesohns Schlafzimmer. Als Rosa sich hier ihres Kleides entledigt hatte und das neu angezogene, zurechtgezupft und gerechelt hatte, dauerte es noch eine kleine Weile, bis die Lehrmeisterin hereinkam, um ihr Gutachten abzugeben. Diese Zeit benutzte das junge Mädchen, um sich in dem schmalen Zimmer umzuhausen. Wie einfach es aussah! Das schlichte Bett war belegt mit Modereisungen und Schnittrastern, die Stühle und der Tisch voller Bündel und Pakete. Als einziger Schmuck der Wände diente ein altes Kreuzifix von Holz, um das ein Rosenkranz geschlungen war. Als Rosa es erblickte, machte sie verwundete Augen, und in ihrem jungen Köpchen jagten sich die Gedanken, welchen sie sogleich, nach ihrer impulsiven Art, Ausdruck geben mußte, als nun Fräulein Liebesohne hereinkam. Fast dachte Rosa nicht mehr an ihre Anprobe, welche sonst in der Schneiderstube als höchst wichtiges Moment erachtet wurde, und fragte in kaum gedämpftem Tone:

„Fräulein, sind Sie denn katholisch? Ich dachte — ich meinte.“ Etwas kurz und abweisend kam die Antwort: „Nein, ja, das heißt — ich bin katholisch getauft und „konfirmiert“, das ist alles. Doch, Fräulein Rosa, wie kommen Sie zu der Frage?“

Das junge Mädchen zeigte stumm nach der Wand über dem Bette, wo die katholischen Attribute hingen, als ob sie eine lange traurige Geschichte erzählen wollten: die alte Geschichte von einem Kinde, welches das Vaterhaus verlassen und den Heimweg nicht wiederfinden kann.

„Sehen Sie denn nicht mehr in die Kirche und zu den heiligen Sakramenten?“ fragte die gute Rosa, welche es als treues Kind der katholischen Kirche nicht fassen konnte, daß man ohne sie froh und glücklich sein kann und ihr teilnahmvolles Gesicht verwirrte und bewegte Fräulein Liebesohne. Diese fand jedoch eine Antwort, welche sie stets für solche Fälle bereit hatte:

„Wenn ich auch nicht zur Kirche gehe — ich bin doch gottesfürchtig; ich bete zum Beispiel jeden Abend.“ Dabei zupfte und strich sie an dem neuen Kleide Rosas herum, kniete vor ihr nieder, um den Kleideraum zu kürzen und gleichzeitig ihre Bewegung zu verbergen. Nach kurzer Pause nahm Rosa das Gespräch wieder auf; ihre Neugierde war erge geworden: „Aber wie kommen Sie denn an den Rosenkranz und das Kreuz?“ Da sagte Fräulein Liebesohne: „Meines ist von meiner lieben seligen Mutter, sie war katholisch. Mutter hat an dem Rosenkranz täglich gebetet und besonders in ihrer Todeskrankheit; das war ihr solch ein Trost. Auch das Kreuz war meiner Mutter teuer; ihre erkalteten Lippen haben es noch geküßt — und den Rosenkranz habe ich ihr aus der Hand genommen, als sie schon tot. Deshalb hebe ich diese Sachen auf, wie Reliquien — nur aus Pietät gegen die Verstorbene.“

Rosa sagte nichts mehr, denn sie hatte eine Saite berührt in Fräulein Liebesohns Gemüt, welche den ganzen Tag vibrierte. Doch die Geräusche des Alltags wußte die klagende Stimme zu ersticken. Rosa beschäftigten heute ganz neue Gedanken. Sie war eines jener glücklichen Mädchen, denen ihr heiliger Glaube alles ist, und die auch nach seinen Vorschriften leben. Er ist in Freud und Leid ihres Glückes Quelle. Rosa beklagte es tief, daß Fräulein Liebesohne diesen kostbaren Schatz von sich geworfen hatte, und ihr mitleidiges Herz sann mit Eifer darauf, eine Seele für den hl. Glauben zurückzugewinnen. Das junge Mädchen war deshalb jeden Morgen vor dem Unterrichte in der hl. Messe; zuweilen brachte sie auch ein kleines Opfer, um ihr Gebet noch wirksamer zu machen.

An dem Vorabend eines Fastensonntages überlegte Rosa nach dem Unterrichte in der Schneiderstube auffallend beim Einpacken ihrer Siebensachen, bis alle Schülerinnen fortgegangen waren. Dann nahm sie allen Mut zusammen und sagte zu ihrer Lehrerin: „Fräulein, morgen nachmittag predigt in unserer schönen Marienkirche ein fremder Vater, welcher die Fastenandachten hält. Wollen Sie einmal mitgehen? Ich hole Sie morgen ab, liebes Fräulein, ja? Bitte, kommen Sie mit!“

Das Fräulein konnte den Bitten ihrer liebsten Schülerin nicht widerstehen; es lag so viel zwingender Liebreiz in dem unschuldigen Wesen, daß sie nachher nicht wußte, wie sie dazu gekommen war, „ja“ zu sagen.

Jetzt war es Sonntag nachmittag; bald mußte Rosa kommen. Fräulein Liebesohne saß am Fenster ihres Arbeitszimmers, das rein und fein aufgeräumt war. Sie sah gedankenvoll auf den Marktplatz hinaus, wo die Bäume schon einen grünen Schimmer zeigten und frohe Kinder umherprangen in Frühlingsahnung.

So lange war es her, daß Fräulein Liebesohne ein glückliches Kind gewesen, als die Mutter noch lebte. Aber sie war ein Kind aus gemischter Ehe, und da fallen die Kinder leichter der religiösen Gleichgültigkeit anheim; und so war es hier gegangen. Die kränkliche Mutter hatte keinen Einfluß auf das Mädchen, sie konnte nur beten — und das hatte sie getan, bis der Tod sie abholte. Dann kam für ihr Kind bald eine große Lebensveränderung in Gestalt eines „Verhältnisses“. Und als sie zu jener Zeit im Beichtstuhl einmal die Botsprechung nicht erhalten hatte, weil sie die nächste Gelegenheit zur Sünde hatte nicht aufgeben wollen, da war es vorbei mit dem religiösen Leben. Seit Jahren schon hatte Fräulein Liebesohne aus Trost keine Kirche mehr besucht. Aber Frieden und Glück waren zu gleicher Zeit von ihr gewichen.

Zuerst hatte die Leichtsinne erfahren müssen, was irdische Liebe für ein flüchtiges Ding ist, wenn

sie nicht in letzter Hinsicht auf Gott zielt und seines Segens gewiß sein kann. Der Geliebte, dem sie so vieles geopfert, hatte sich von ihr abgewandt und ein reiches Mädchen geheiratet. Das war eine schlimme Zeit gewesen, voll Groll und Bitterkeit, voll Hader mit Gott und der Welt. Aber Fräulein Liebesohne ergriff eine Lebensstütze, die nie versagt; sie raffte sich auf zu steterwählter Arbeit. Bald war es ihr gelungen, eine Schneiderstube zu errichten, und seitdem hatte sie ein sorgenloses Auskommen; aber die Jahre hatten sie al. gemacht und schwanden glück- und treudlos dahin. Und so spann das alternde Mädchen den gewohnten Gedankengang auch heute weiter: „Wozu? Für wen? Wer würde trauern, wenn sie heute schiede? Des Lebens ganzer Jammer packt mich an“, dachte sie heute mit dem Dichter.

Ach — und da unten gingen junge Leute vorbei und sangen: „Wie ist das Leben doch so schön!“ Nein, das Leben war nicht schön, nur Arbeit und Sorge um etwas, was der Mühe nicht wert ist. Wozu nur?

Noch lange würde Fräulein Liebesohne diesen Gedanken sich überlassen haben, wenn es nicht gekloppt hätte und wie ein Sonnenstrahl die liebe Rosa hereingehuscht wäre. Froh, ihren unbefriedigenden Gedanken entrückt zu sein, beeilte sich das Fräulein, mit Rosa fortzugehen und sie schritten der Kirche zu. Aber wie staunte Fräulein Liebesohne, als sie durch den redegewandten Vater auf der Kanzel ihre eigenen Gedanken wieder ausprechen hörte. Wie klar und wahr wußte der Ordensmann alles das zu schildern, was in der Menschenseele vergeht, die da lebt ohne Glauben an ein Jenseits, ohne Gott! Und wie tödlich die Worte, welche wie Balsam in ein Herz fielen, welches solch' ein Leben todwund gemacht hatte:

„Es ist nichts als das Streben nach höherem Ziele, was das Leben erträglich macht.“ Und: „Das irdische Leben behält sein Elend; aber daraus werden geprossen für die Eiter zur glücklichsten Ewigkeit.“

Das waren Brosamen für die verhungerte Seele des Fräulein Liebesohne; sie saß und grübelte und sann, als der Prediger schon längst die Kanzel verlassen hatte, dann sah sie auf Rosa, welche neben ihr auf den Knien lag und inbrünstig für sie betete. Denn Rosa hatte ihre Rechnung nicht ohne das Herz Jesu gemacht, welches voll Erbarmen das Heil der Sünder wünscht.

Schweigend war Fräulein Liebesohne, als Rosa sie nach Hause beleitete, und sie verschwiegte ihr auch, welchen Eindruck auf sie die Predigt gemacht und daß sie sich vorgenommen, jede Fastenpredigt zu besuchen. Rosa hatte die heimliche aber große Freude, ihr Fräulein stets, hinter einem Veiler versteckt, aufmerksam den Vorträgen folgen zu sehen. Es jubilierte aber in dem jungen Mädchenherzen, als das hohe Osterfest Fräulein Liebesohne wirklich am Tische des Herrn sah.

Frühling war es in der Natur draußen, Frühlingsfreude zog nach langem Wintergraus in manches armelige Menschenherz, dessen dürres Erdrreich gelodert und befeuert war in der heiligen Fastenzeit.

So wird es bald wieder grünen und blühen in den vielen anderen Christenherzen, die sich von der Gnadenionne der heiligen Sakramente bescheiden lassen. Lebensmut und Freude werden einziehen, wo immer ein williges Ohr hört und dem Wirken der göttlichen Gnade kein Hindernis entgegensetzt wird während der Fastenzeit, der Vorbereitungszeit auf das Frühlingsfest der heiligen katholischen Kirche.

Splitter.

Viele, die meisten, beten; aber wie? Sie beten in der Not, in der Bedrängnis, in Kummer und Sorgen, wenn eines im Hause krank ist oder am Sterben, wenn sie sich gar nicht mehr zu helfen wissen, — ja wohl, dann beten sie . . . Aber recht bei Licht befehen, ist unter Beten eigentlich nur ein Betteln, und vom ganzen Vaterunser scheinen viele Menschen nur zwei Worte behalten zu können, nämlich die Worte: „Gib!“ und „Beigib!“

Die heilige Familie, das Vorbild der christlichen Familie.

Marlei über Erziehung.

Das Römische Ritual, welches die kirchlichen Vorschriften enthält, die bei Spendung der heiligen Sacramente zu beobachten sind, gibt dem Pfarrer auf, „sobald er erfährt, daß zwei Personen eine Ehe miteinander beabsichtigen, solle er vor allem sich darüber Gewißheit verschaffen, ob beide die notwendigsten Wahrheiten der Religion wüßten, weil sie ja später ihre zu hoffenden Kinder in den Anfangsgründen des Glaubens unterrichten müßten.“

Die Kirche hält also an dem Grundsatze fest, daß Vater und Mutter die ersten und natürlichsten Religionslehrer ihrer Nachkommen sind. Er ist ihr aus dem Alten Bunde überliefert worden, wo Gott seinem ausgewählten Volke durch Moses anbefahl, Seine Werke, Worte und Gebote „den Kindern mitzuteilen in Haufe, beim Gehen, auf dem Wege, beim Schlafengehen und beim Aufstehen“ (5. Mos. 6, 6, 7); wo Salomon (Sprichw. 29, 17; 14, 24) und Jesus Sirach (7, 25; 30, 13) den israelitischen Eltern wiederholt einschärften: „Hast du Söhne und Töchter, so unterweise sie von Kindheit an jeden Augentag . . . eifrig wende Mühe auf sie.“ Der heilige Apostel Paulus hat dieses Gebot in den Neuen Bund eingeführt, indem er den Ephesiern (6, 4) vorschrieb: „Ihr Väter! erziehet eure Kinder in des Herrn Furcht und Belehrung.“ Und seitdem ist dasselbe in der Kirche zu allen Zeiten und unter allen Umständen untrüchtl. erhalten worden. Der Kirchenvater Chrysostomus († 417) predigte den Eltern: „Ihr seid die Apostel eurer Kinder und eure Lippen sind ihre Bücher;“ und zu seiner Zeit war es Sitte, daß die Mutter bei ihrem ersten Kirchgang dem Säugling ein Evangelienbuch in den Arm legte, um durch diese symbolische Handlung den Voratz auszudrücken, den Neugeborenen in den Lehren und Vorschriften Jesu unterrichten zu wollen. Kaiser Karl der Große hat in seine deutsche Gesetzsammlung die Verordnung der Synode von Arles (513) aufgenommen, welche vor allem Eltern und Vätern verpflichtete, die Kinder in den Anfangsgründen des Glaubens mit dem größten Fleiße zu unterrichten; „dazu seien sie verbunden, heißt es, jene aus natürlicher Elternpflicht, die wegen der bei der Taufe übernommenen Bürgschaft.“ Aus den zahlreichen Erbauungsbüchern des Mittelalters führe ich nur das Sätzchen aus dem „Seelenführer“ (1498) an: „Das christliche Haus soll für die zarten Kindlein die erste Schule und die erste Kirche sein.“ Die erste Religionslehre soll also die Mutter sein, sie kann schon in frühester Kindheit tiefere Religiosität und Frömmigkeit den Kindern einprägen und pflanzen. In der Lebensbeschreibung des hl. Franz von Sales wird uns erzählt, das erste zusammenhängende Sätzchen, das über seine bis dahin nur abgebrochene Worte stammenden Lippen gekommen, sei gewesen: „Der liebe Gott und Mama haben mich recht lieb.“ Wie mag der Kleine wohl auf diesen Gedanken gekommen sein? Vielleicht auf dem Wege, den uns der berühmte Kapuzinerpater Martin v. Cochem († 1712) beschreibt. „Als ich zu sprechen anfing,“ erzählte er in einem seiner Erbauungsbücher, „stellte mir meine Mutter die Frage: Mein Kind, wen hast du lieb? und lehrte mich antworten: Ich habe Gott lieb.“ Sie fragte weiter: Warum hast du Gott lieb? Antwort: Weil er ein so lieber Gott ist.“ Nachdem sie mir dann geschildert, wie gut und liebenswürdig er sei, fuhr sie mit dem Fragen fort: Hast du auch deinen Vater lieb? Ein freudiges Ja überströmte meine Lippen. Wen hast du lieber, Gott oder deinen Vater? Als ich mit der Antwort zauderte, lehrte sie mich sagen: Ich habe Gott lieber.“ — So entstand in mir der Gottesbegriff und die Gottesliebe.

Ich kann mir übrigens denken, daß ein kleines Kind auch ohne viele Worte den Eindruck von der Größe eines höheren Wesens hauptsächlich

infolge von frommen Handlungen empfängt, welche die Mutter mit ihm vornimmt oder in seiner Gegenwart verrichtet; es sieht sie z. B. andächtig daliegen, sie faltet ihm die Händchen, deutet ihm ehrerbietig auf ein Christusbild hin und vergleicht. Durch Wahrnehmung dieser Vorbilder bildet sich gleichsam eine überirdische, göttliche Lust um die Seele des Kindes, welche von dieser unbewußt eingeatmet wird und dort das übernatürliche Leben, das himmlische Denken und Fühlen, erweckt, erhält und stärkt, welches durch die Wiedergeburt aus dem hl. Geiste, durch die Taufe eingepflanzt worden ist. Auf eine solche heilige Atmosphäre, welche von der Mutter ausgeht, führt der Dichter Clemens Brentano den frommen Sinn zurück, der ihn unter allen Stürmen des späteren Lebens nie verläßt. „Eines Abends, erzählt er, war meine Mutter in Gesellschaft gewesen; ich und die Geschwister schliefen schon, als sie heimkehrte; in einem schwarzen Mäntelchen trat sie in die Kinderstube; nur ich wachte auf und sah, wie sie zu den Bettchen hintrat und mich und die Schlummernden küßte und uns segnend das Kreuz über die Stirne machte.“ Der Kuß hat Brentano das Gefühl der Mutterliebe, der Segen ihm das der Gottesliebe eingestößt, ehe er beide noch mit dem Verstande zu erfassen vermochte.

Mit zunehmendem Alter und fortschreitender Fassungskraft kann man auch zu eigentlichen Belehrungen, Erzählungen und Erklärungen übergehen. So hat das schwierige Thema über das Dasein und die Tätigkeit der Seele eine fromme Mutter also behandelt: „Leg einmal dein Händchen hier auf die Brust, mein Kind!“ so begann die Erzieherin; „nicht wahr, da fühlst du, wie es pocht? Das ist dein Herz und darin lebt und wirkt deine Seele. Weißt du wohl, was das ist, deine Seele? Sieh, du kannst deine Seele nicht sehen, du kannst sie auch nicht anfassen, aber du fühlst sie. Wenn mein Kind artig war, hübsch gelacht hat, und die Mutter nimmt es auf den Schoß und küßt es und sagt: Du bist mein liebes, gutes Kind, dann freust du dich, nicht wahr? und dein Herzchen klopft stärker, und du bist so fröhlich. Siehe, das ist deine Seele, die sich in dir freut.“ — Und wenn du auf der Straße gehst, und da kommt ein armes Kindchen in zerissenem Kleidchen, das niert und hungrig ist, dann fühlst mein Kind Mitleid, es wird traurig und sagt: Mutter, kannst du nicht dem Armen helfen? Siehe, das ist deine Seele, die in dir traurig ist, und die wünscht, daß sie doch helfen könnte. — Und wenn die Mutter das Kind ein schönes Verschen lehrt, oder wie jetzt eben zu dir sprichst, da siehst du mich an und horchst mit deinen Ohren; aber es ist die Seele, die allein versteht die Worte, die behält sie und hat sie gern. — Und wenn mein Kind einmal unartig war, recht böse und eigen sinnig, dann ist ihm gar schlecht zu Mute, es kann gar nicht froh sein, es kann nicht oergnügt spielen; warum wohl? Weil die Seele drinnen gar traurig ist, da gefallen dem Kinde keine schönsten Spielsachen und Puppen nicht; wenn es dann abbittet und Mutter ist wieder gut, dann wird es mit einem Male wieder so froh. Das ist auch die Seele, die sich wieder freuen kann, weil nun das Böse fort ist. — Also das, was in dir denkt und fühlst, was versteht, wenn ich zu dir spreche, was fröhlich oder traurig ist, das ist deine Seele, deine unsichtbare Seele, die in dir wohnt. Dein ganzer Leib ist gleichsam das Haus der Seele, und solange sie darin wohnt, lebst du, kannst du sehen und hören, fühlen und laufen. Eines Tages aber wird der liebe Gott die Seele rufen, dann fliegt sie aus dem Leibe heraus, und das Gelein, das sie beschützt hat, fährt sie hinauf, weit über die Sterne, in des lieben Gottes schönen Himmel. Der Leib ist dann wie ein Kleid, das man ausgezogen hat und nicht mehr brauchen kann. Aber die Seele, die bist du, die geht zum lieben Gott und lebt immer, immer in dem schönen Himmel.“ Freilich werden nur tiefgläubige, nachdenkende und liebevolle Mütter es fertig bringen, ihre Schützlinge so verständnisvoll

in der Furcht Gottes zu unterweisen und die hl. Frömmigkeit in ihren zarten Herzen zu pflanzen. Jedenfalls gilt aber von ihrer Wirksamkeit voll und ganz das Wort des hochseligen Papstes Leo XIII. in einem seiner berühmten Sendreiben. „Der Unterricht, der am besten geeignet ist, dem Glauben und den Sitten zur Schutzwehr zu dienen, ist derjenige, der in der zartesten Kindheit im häuslichen Kreise seinen Anfang nimmt.“

Für die lieben Erstkommunikanten.

Jesulein, bist du da?

Von all' den kleinen Waisenkindern im Kloster paßte keines so gut auf wie Emmi, wenn Schwester Maria vom Christkind erzählte. Daß das arme Jesulein auf Heu und Stroh in der harten Krippe im kalten Stalle liegen mußte, war doch gar zu traurig. Ja, der Ochse und der Esel, das waren brave Tiere, weil sie es anhauchten und wärmten. Emmi hätte gerne ihr Bettchen hergegeben und auf der bloßen Erde geschlafen, aber das war ja alles schon so lange her, sagte die Schwester. Und Bethlehem war so furchtbar weit; über's Meer mußte man fahren und wohl gar auf einem Kamel reiten, um hinzukommen. Nein, das konnte Klein-Emmi nicht. Aber einmal hatte die Schwester gesagt, daß Jesulein wohne auch in der schönen großen Kapelle. Freilich, all' die hübschen Bänke waren für die Schwestern und die Kinder, die hineindurften, und für den Herrn Pfarrer, dem Emmi immer eine Hand gab und ein Knixchen machte, wenn sie ihm begegnete, und der so schön angezogen war, wenn er an dem hohen Tische stand und betete und sang und die Messediener klingeln ließ mit seinen Silberschellen. Für das Jesulein war nur das winzige Schränkchen auf dem großen Tische. „Darin wohnt es Tag und Nacht,“ hatte Schwester Maria gesagt. Ei, mußte das klein sein und still und brav. Emmi hatte es so lieb, so sehr lieb. Wenn sie doch nur einmal zu ihm dürfte! Die Großen durften schon; Emmi wußte das. Wenn sie auch schon groß wäre!

Doch warum soll'en denn nur die Großen zum Jesulein? Das mochte gewiß auch gern die Kinder bei sich haben. Die Schwester hatte es selber früher gesagt, und Emmi konnte noch deutlich wiederholen, wie es rief: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!“ Ganz gewiß, das Jesulein wartete schon lange auf Klein-Emmi und sie hatte das gar nicht gewußt; da mußte sie doch wirklich gleich zu ihm. Ein bißchen lieb halten wollte sie es und ihm etwas erzählen von dem großen Schneemann draußen im Hofe und ihm versprechen, immer und immer artig zu sein. Und mit schnellen Trippelschrittchen läuft Emmi in die Kapelle. Erst macht sie ein tiefes Knixchen, viel tiefer als vor dem Herrn Pfarrer, dann tunkt sie das ganze dicke Patshändchen ins Weihwasser und macht regelrecht und andächtig ein Kreuzlein. Keuchend schleppt und schiebt sie den großen Tritt, den Schwester Hildequid braucht, wenn sie den Altar schmückt, so nahe, daß sie hinausschleichen kann. Eins, zwei, drei ist sie oben. Nun hockt sie vor dem Tabernakel. Bei der Mutter Oberin muß man an die Tür pochen, fein mit einem Finger, dann hört sie und kommt heraus und sieht, wer da ist. Beim Jesulein wird man doch wohl auch anklopfen müssen. Zaghaft pocht das Kind. Aber das Türlein bleibt verschlossen. Noch einmal: Poch, poch! Und wieder alles still. Emmi legt ihr Köpchen dicht an die Tabernakeltür und fragt: „Jesulein, bist du da?“

Emmi kann nicht begreifen, daß alles so still bleibt. Ob das Kindlein schläft? Emmi muß noch einmal fragen. Da kommt Schwester Hildequid; sie erwidert arg, als sie das kleine Mädchen sieht. Als sie aber hört, wie es ruft: „Jesulein, bist du da?“ schilt sie nicht; sie hebt die kleine Heilandsucherin vom Altarische und erzählt ihr vom heiligen Brot, das im Schränklein ist, in einem schönen goldenen Reich, und erzählt vom großen Gott, der in dem Stücklein Brot verborgen ist, und den man in sein Herz aufnehmen darf, wenn man lehr, aber sehr brav ist.